

Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern

Band: 3 (1762)

Heft: 2

Artikel: Abhandlung von dem Rebenbau

Autor: Anet, G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IV.
Abhandlung
von dem
Nebenbau.

Von Gab. Anet, Nebmann zu Chailly,
der ökon. Ges. zu Bivis mitglied.

1860



Abhandlung von dem Rebenbau.



Es ist außer allem zweifel, daß der anbau der grundstüke, nach der verschie-
denheit der erdgegend, des erdrichs
und seiner lage eingerichtet seyn muß.

Die Weinreben in der Waat z. ex. werden seit undenklicher zeit durch gesenke, oder junge rebschosse unterhalten und fort gepflanzt; da hingegen die unsrigen in der landvogten Vivis es nicht lange nach dieser weise ausdauren können. Man ist ge-
nöthigt dieselben, wenn sie alt sind, auszureissen,
weil die rebschosse nicht mehr fortkommen.

Ich unterstehe mich nicht, die physischen ursa-
chen dieser verschiedenheit zu untersuchen. Die
pflicht eines fleißigen landmanns ist auf eine nach
der erfahrung eingerichtete arbeit eingeschränkt.

Mein vorhaben ist hier, in einem kurzen in-
begriffe bloß einige entdeckungen mitzutheilen, die
ich auf diese weise über den Rebenbau in unsrer
gegend gemacht habe.

Von

Von der Mischung des Erdreichs.

Ich will zum voraus von der mischung der erde reden. Indem man die rebstöfe ausreißt, muß man aufmerksam seyn, die hervorragenden felsstücke aus dem wege zu schaffen, die dem rebmanne oft beschwerlich fallen, wenn er die erde umgräbt. Zu dem ende macht man grosse locher, die man Tines nennt, an örtern, wo viel erde ist; und kriegt also, indem man die abgebrochenen felsstücke hineinwirft, zugleich gute erde, mit deren man die naakten felsstücke bedekt. Man hat zwar bis hier hin wenig kenntniß davon gehabt, gewisse adern von erde, die man hin und wieder bey ausreissung der rebstöfe findet, sich zu nuz zu machen, indem man dieselben ausgräbt, und mit der auf der oberfläche sich befindlichen erde vermenget. Diese mischung thut eine tresliche wirkung. Noch ehe ich von dem mergel reden hörte, fand ich, beym ausreissen eines rebstokes, eine lage von einer festen, weissen erde, die mir bey dem anfühlen sehr zart schien. Ich zweifelte nicht, daß diese erde, die noch niemals etwas hervorgebracht hatte, geschikt wäre mit der erde auf der oberfläche vermischt zu werden. Ich machte den versuch damit an verschiedenen stellen alter und neuer reben. Sie gab den alten eine solche krafft, daß sie gleichsam verjüngt wurden, und ohne einigen dünger, übersüßige früchte brachten.

Eben dieses ist auch von einer art zerbrockelter und versaulter felsen zu verstehn, die man an vielen orten sehr tief ausgraben kan. Diese erde zerfällt

zerfällt wie kalk oder asche. Mit starkem erdrich vermischt, schlägt sie sehr gut an, und in der menge gebraucht, bringt sie einen wein von vortrefflicher eigenschaft hervor. Es ist zu hoffen, man werde aus der mischung dieser bischien fast gänzlich unbekannten erdart künftig mehreren vortheil ziehen.

Weise die Neben auszureissen.

Was die weise, die rebstöke auszureissen, bewiist; so ist dieselbe in unsrer gegend bekannt genug. Wo das erdrich gut ist, kan es nicht zu tief geschehn. Diese arbeit muss im herbste, aber nicht während einer regnichten witterung verrichtet werden. Nichts kan nachtheiliger seyn, sonderlich in einem starken erdrich. Ich bin der meynung, daß man in dem folgenden frühjahre frühgetreid, (Primavaux) daselbst säe: Wenn man aber dasselbe mit der sickel einerndtet, so muss man die halmen eines halben fusses hoch stehn lassen, und alsbald nach der erndte das erdrich nochmalen tief umgraben, und die halmen umwenden. Dieses macht das erdrich fett, fruchtbar und fein, und der winterfrost macht dasselbe loker; so daß die pflanzen, (les plans) und die schosse (châpons) treslich gut darinnen fortkommen.

Man hütet sich aber nach dem beispiel verschiedener rebleute, die rebschosse auf die aussaat zu pflanzen: Dieses ist die ungeschickteste verrichtung. Man vermeynt also ein ganzes jahr zu gewinnen: man hält aber den wachsthum für eine lange zeit auf; wie die erfahrung es oft bestätigt hat.

Nebenschosse.

Federmann weiß, wie unumgänglich nöthig es ist, die schosse, mit welchen man junge reben anpflanzt, wohl zu wählen; denn davon hängt ihre abgabe sowohl in ansehung der menge als der eigenschaft der trauben ab.

Weisse Nebenschosse.

Was man weisse Nebenschosse (Blanchet) nennt, taugt zum pflanzen nicht. Wahr ist, sie geben eine unglaubliche menge trauben; allein es ist nicht weniger wahr, daß aus solchen trauben kein guter und schöner wein gepreßt wird: denn einerseits behält er die farbe von dem rebholze, auf welchem er wächst, und andrerseits hat er keine annehmlichkeit; überdies, wenn diese art reichlich trauben abwirft, so bleiben sie dafür desto kleiner: so daß sie, alles übrige gleich, nicht mehr abtragen, als andre, und in der eigenschaft zurückbleiben. Ein verständiger und aufmerksamer rebmann wird sich also hüten, schosse von dieser art zu pflanzen.

Dike, rothe Nebenschosse.

Einige ziehen bey der auswahl ihrer schosse das rothe holz vor; diese betriegen sich aber gleichfalls: Die schönheit und größe des rebholzes versöhrt sie. Wenn sie auf die früchte der rebstdole, die aus rothen schossen entsprossen sind, acht gäben, so würden sie finden, daß sie trauben hervorbringen die einen grossen stengel oder stiel haben; daß dieser

stengel sich an dem Orte verwirkt, wo die Traube anfängt ihre Festigkeit zu erhalten; daß dieselbe horizontal aus dem Rebstocke hervorkommt; oft sogar aus dem Stämme oder Stiele, so daß die Trauben ob sich sehen; welches von der Kleinheit ihrer Vörner, von ihrer geringen Anzahl, und von dem Mangel ihres Gewichts herkommt. Es ist also richtig, daß die rothen Rebschosse eben so wenig taugen, einen jungen Rebstock anzulegen.

Rebschosse von Kastanienbrauner Farbe.

Welches ist denn das Kennzeichen der Rebschosse von der besten Art? Es sind diejenigen, die eine Kastanienbraune Farbe haben, und die in unserm Lande in grosser Menge gefunden werden. Sie sind nicht so außerordentlich groß, wie die rothen, noch so klein, wie die weissen, und halten sowohl in Ansehung ihrer Größe als ihrer Farbe das mittel zwischen beyden. Diese sind, außer allem Zweifel, die besten Schosse einen guten Rebstock anzulegen. Ich rathe aber, wenn man dieselben sammelt, diejenigen von alten Rebstocks, oder doch wenigstens von mittelmäßigem Alter, und niemals von jungen zu wählen. Geschieht es, daß man aus Unachtsamkeit Schosse von schlechter Art gepflanzt hat; so wird man dessen in wenig Jahren gewahr werden. In diesem Falle rathe ich, sich ohne Anstand solcher schlechten Stocks loszumachen, und mit Absenkern oder Reisern von besserer Art zu ersezzen.

Man erlaube mir, ehe ich weiter gehe, hier eine Anmerkung zu machen.

Missbrauch in der wahl der Schosse.

Woher kommt es, daß man in unsern gegenden so viele reben sieht, die dem anscheine nach schön, wohl gepflanzt, mit schönen rebstöcken und schossen versehen sind, die dennoch, in vergleichung mit andern, die doch meistens die vorzüge der erstern entbehren, so wenig abtragen? Die frage, wird man sagen, bringt ihre antwort mit sich: die einen sind von bessern schossen, als die andern. Dem ist also: Aber woher kommen die schlechten schosse? meines erachtens 1) weil man sich nicht die mühe giebt, bey erfahrnen leuten die nachfrage zu haben, welche die besten und wirklich guten schosse seyen. Ein jeder will hier die andern belehren, wenn er gleich selbst nichts versteht. 2) Kan man sich nicht entschliessen (ich rede von den meisten) die selben selbst zu sammeln: Was wiederfahrt 3)? Man vertraut diese arbeit leuten, die das geschäft nicht genug versehn, wie es in einer sache von dieser wichtigkeit erforderlich wäre: oder, wenn sie gleich das behörige kennniß davon haben, nicht die mühe nehmen, die nöthige auswahl zu machen; und warum? weil sie für das hundert bloß mit 5. bis 6. sols bezahlt werden; so würde es allerdings unmöglich seyn, einen ehrlichen taglohn zu gewinnen, wenn sie nur gute schosse sammeln sollten. 4) Legt man auch oft diese arbeit solchen leuten auf, die weder tren noch glauben halten; die nicht zufrieden sind, diejenigen zu betriegen, für die sie arbeiten, indem sie alles zusammen lassen, was sich unter ihrem messer befindt; sondern auch die neu gepflanzten vorziehen und die jungen stöcke beschädigen.

allein

Allein dabey bleibt es nicht; das übel erreicht noch dadurch seine vollkommenheit, daß eine üble policey die gewerbschaft mit Rebschössen erlaubt, und noch dazu wem? Leuten die nicht eines füses breit eigenes erdrich besitzen, die also diebe sind, die man zur strafe ziehen sollte.

Zu gutem glücke aber ist dieses übel nicht allgemein, verschiedene gemeinden und gegenden haben bereits verordnet, daß keiner auf andern, als auf seinen eignen Reben Schosse sammeln dörfe. Wir können also hoffen, daß diese gute vorsorge sich über die ungebundenheit, die bisher die oberhand hatte, emporschwingen, und den schaden wieder gut machen werde, der an vielen orten daher entstanden.

Mittel diesem missbrauche vorzubiegen.

Da wir die quelle dieses übels zum theil angezeigt haben: so ist es um so viel leichter, die mittel zu entdecken, demselben abzuhelfen. Ich will also diese nur anzeigen:

Man muß, soweit möglich, selbst ein kennniß von den eigenschaften eines guten Schosses haben; und zu dem ende erfahruue leute darüber zu rathe ziehen. Es wird auch gut seyn die Schosse deren man bedarf, selbst zusammen zu lesen, ohne sich auf andere zu verlassen, die nicht die gleiche aufmerksamkeit, und den gleichen nutzen davon haben.

Da es aber nicht möglich ist, daß man alles selbst verrichten könne, aus mangel theils der zeit,

theils genugsamer kennniß, so ist man oft geno-thigt, diese sorge andern zu überlassen. Man wähle also 1) hierzu leute, die durch einen langen rebenbau die benöthigte erfahrung hierinn erworben haben, von denen man also hoffen kan, daß sie dieses verstehn. 2) Müssen es leute von bekannter aufrichtigkeit seyn; sonderlich aber muß man sich vor denen in acht nehmen, die sich darmit groß machen, viele Schosse gesammelt zu haben. Diejenigen, die am meisten zeit dazu brauchen, und am wenigsten sammeln, sind es, auf die man sich am besten verlassen kan.

In welcher zeit man die Neben pflanzen soll.

Die zeit betreffend, da man die Neben pflanzen soll; so kan meines erachtens keine bessere dazu gewehlt werden, um eines glücklichen erfolges versichert zu seyn, als von St. Martinstag bis zur Wiehnacht. Es sen daß man Schosse pflanze, oder die stöke aus pflanzschulen hernehme; so ist es in ansehung der jahrszeit gleich einerley. 1) Hat man im herbste mehr zeit dazu, als im frühlinge. 2) Lauffen die im herbste angepflanzten Schosse nicht gefahr von der trokne des frühlings überfallen zu werden, wie diejenigen, die man in dieser jahrszeit pflanzt.

Weise dieselben anzupflanzen.

Was in ansehung der weise, die Neben anzupflanzen vornehmlich in acht genommen werden muß,

muß, ist der abstand oder die entfernug der rebstöke von einander. Die tiefse hingegen muß nach dem verschiedenen grunde des erdrichs verschieden seyn.

Meines erachtens müssen bey anlegung eines Rebakers die rebstöke wenigstens dren fuß breit von einander zu stehen kommen, sonderlich da, wo das erdrich eben ist. Meine gründe hiezu sind diese: 1) Werden die Rebstöke ungleich grösser, und ungleich buschichter und schöner. Indem man dieselben schneidet, kan man ihnen eine gestalt geben, welche man will, und nach belieben dieselben ausdehn oder in die höhe ziehn. 2) Hat man nicht zu befürchten, daß ihre äste sich in einander verwikeln, und in schattichte gebüsche aufwachsen, welches ein unangenehmes ansehen verursachet, wenn einmal die blätter zu wachsen anfangen. Die äste der Rebstöke erhalten sich besser, und verursachen nicht schädliche missgestalten. In den Reben, wo die stöke einander fast alle berühren, kan man nicht durchgehen, wenn das rebholze wächst, ohne anzustossen, und also ohne dieselben zu verderben, und wegen ihrer zärte zu zerbrechen; welches einen nicht geringen schaden nach sich zeuht: dann indem die äste zerbrochen werden, macht man sie für allezeit unnütz, und veraubt sich also der früchte, die sie wahrscheinlich würden getragen haben. 4) Pflanzt man die Rebstöke in einer geringern weite voneinander, als ich angezeigt habe; so wird die bearbeitung des Rebakers ungleich mühsamer und schwerer: Man zerreißt die kleider indem man denselben um-

gräbt, man zerritzt sich die arme: mit einem worde, man hat eine beständige ungemächlichkeit vor sich, indem man dieselben bearbeitet; da hingegen durch die angezeigte entfernung, die ich allezeit mit erfolge beobachte, alle diese ungemächlichkeiten übersteigen werden. 5) Ist gewiss, daß die ertragenheit ungleich beträchtlicher, und der wein ohne vergleichung um ein merkliches besser seyn wird. man sieht aus der erfahrung, daß in reben, wo die stöke zu dichte in einander stehn, die trauben vor ihrer reife faulen. Was ist da zu thun? Man muß wimmeln (herbsten), und wie? Trauben, die entweders wegen dem vielen schatten der allzunahen rebstöke noch ganz grün, oder aus gleicher ursache bereits faul sind. So bekommt man zwar wein, aber einen schweren, grünen wein, der sich nicht auf behalten läßt. Da im gegentheil die reben, wo die rebstöke weiter von einander stehn, die trauben vollkommen reif werden, grösser wachsen, nicht vor der zeit der reife faulen, und da die gutthätige sonne sie alle bescheint, einen vortrefflichen wein geben.

Junge Stöke aus den Pflanzschulen sind tauglicher als Schosse.

Welchen soll man aber den vorzug zugestehn; den jungen Stöken aus den pflanzschulen, oder den Schosse? Ich will kurz hierauf antworten, und von andern einen bessern entscheid erwarten.

Diejenigen die man aus den pflanzschulen nimmt (les barbuës) verdienen meiner meinung nach den vorzug.

vorzug. Es lassen sich besser diejenigen wählen, die wohl gewachsen sind; sie kommen allzeit lieber fort, und tragen eher Früchte. Man würde eine allzuweitläufige Arbeit vor sich haben, wenn man sich mit denen behelfen wollte, die in den Reben oder auf die Weise fortgepflanzt werden, von deren ich hienach reden werde. Die Weise dieselben zu ziehen ist jedermann bekannt: Man pflanzt Steckreiser einen halben Fuß weit von einander in einem dazu wohl angebauten Erdrich, und besorgt dieselben fleißig. Wenn man sie nach zweyen Jahren auszieht; so trägt man Sorge, sie nicht zu beschädigen, und nicht diejenigen zu wählen, die einigen Fehler haben. Wenn man aber einen Weinberg bald im Stande, und junge Stöcke haben will, die leren Plätze zu ergänzen, oder alte Stöcke zuersetzen; so kan es, meines Erachtens, am besten auf folgende Weise geschehn.

Weise die jungen Nebstöcke (Barbuës) zu pflanzen.

Ich nehme von einer Wiese Rasenstücke von einem Schuh ins Gevierte, und zween oder drey Zölle tief, und lege sie in die Erde neben einem Rebstocke der gute Schosse hat. Ich wende diese Rasenstücke um, das obere unten, lege eines halben Schuhs tief ein Schoss von dem Rebstocke in dieselben ein, und bedeke sie drey Zölle hoch mit Erde: zwei Knospen von diesen eingelegten Schosse lasse ich außer der Erde, ich schneide aber mit dem Messer alle übrigen Knospen an diesem Schosse von dem Rebstocke an, von dem es einen Theil ausmacht,

bis auf die erde weg. Will ich die äste des Rebstocks, von dem ich ein Schöß eingelegt hab, erhalten, so lasß ich die erste knospe, welche wir die blinde nennen, stehn, und wenn das Schöß noch an einem andern unvermutheten orte ausschlägt; so schneide ich fleißig alles was zwischen dem Rebstocke und der erde ausgeschlagen ist, weg. In dem folgenden jahre schneide ich das eingelegte Schöß nahe auf der erde ab: Ich schneide auch den ast von dem stocke weg, durch welchen er mit dem selben verbunden ist; und wenn ich die blinde knospe übrig gelassen habe, den ast zu erhalten; so schneide ich nahe bey dem schosse weg, was diese blinde knospe hervorgebracht hat. Nach diesem mache ich die rasenstüke, in die das Schöß eingelegt ist, ringsherum los, und nehme dieselben, durch einen schaufelstreich von untenherauf, weg, und trage sie an den ort wo der leere platz ist, den ich dazu zurecht gemacht habe, es sey in einer alten oder in einer neuen rebe. Ich nehme dabei in acht, ein tiefes loch zu graben, und unter den rasen, den ich hier einlege, eines fusses hoch einen handkorb voll neuer erde hinzu zu setzen, die entweders von verfaultem rasen entstanden, oder aus einem wassergraben herauf geholt, und durch mischung mit einigem dünger zur reife gebracht ist. Auf diese weise besetze ich die leeren plätze in kurzer zeit mit guten Rebstocken. Dieses mittel junge stocke im rasen zu ziehen, scheint mir ungleich vorzüglicher, als wann man sich der körbe, wie gewöhnlich, bedient; und es sind im übrigen beyde wege beynahe gleich.

Diese

Diese pflanzung hat einen so grossen nutzen, auch so gar die leeren stellen in den alten reben auszufüllen, das ich bedaure, daß oft einige rebleute, die leeren pläze, mit solchen jungen Stöcken, oder mit Schosßen zu ersezen, die in ihrer pflanzung verderben, warten bis die reben zum gruben stark genug sind. Die erfahrung lehret uns, daß nichts unsere Rebstöcke so geschwind veralten macht, als die jungen schosse, wenn man entweders dieselben nicht mit genugsamer aufmerksamkeit eingrubet, oder das erdrich diese arbeit nicht begünstigt.

Besondere weise die Reben zu düngen.

Ich kan mich nicht enthalten hier die sonderbare weise anzuzeigen, wie ich die reben dünge; ich gebe sie aber für keine vorschrift aus, die an allen orten befolget werden könne. Ich nehme im sommer stück von rasen auf einer wiese, nachdem das heu eingesammelt ist, ungefehr zween zölle dfl. Ich lege sie in haussen zusammen, bis das gras verfault ist, welches gegen den herbst geschieht. Dennzumahl werfe ich den haussen um, und arbeite denselben durch einander, damit er sich den winter hindurch desto besser kalcinieren könne. Im fruhling trage ich denselben auf ein stück von einem alten oder neuen rebaker, je nachdem die umstände solches erfordern. Ich streue diese erde, oder diesen rasen auf meinen rebaker, und nehme dabei in acht, daß die weite oder der raum den ich damit belege nicht grösser sey, als der raum auf der wiese, den ich von seinem rasen beraubt habe. Ich halte diese weise für bes-

ser,

ser, als den gebrauch des gemeinen düngers, und eine vielfältige erfahrung hat mich darinn bekräftiget. Ein altes rebland, welches ich auf diese weise gedüngt hatte, in welchem das rebholz trocken, halb dürr und schlecht war, erneuerte sich dergestalt, daß man in dem folgenden jahre die rebstöcke nicht mehr kannte. Ich habe auch angemerkt, daß der herbst in den reben, die man auf diese weise mit verfaultem rasen belegt hat, ungleich reicher war.

In ansehung der eigenschaft des weins weiß jedermann, daß ein rebaker der mit dünger oder mist angebaut wird, wein hervorbringt, der insgemein schwer, grün und unschmahaft ist, und sich nicht lange aufbehalten läßt; überdies wird er auch gerne dicht oder fett: da im gegentheile der wein, der auf solchem, nach gemeldter weise, angebauten lande wächst, schön, feurig, kräftig und milde wird.

Allein, wird man sagen, wer gewahret nicht, daß, was man also mit einer hand bauet, mit der andern nieder gerissen wird. Wie? vorsezlich eine Wiese zu verderben: welche ungereimtheit!

Weit und ferne aber, daß ich die Wiese verderbe, so verbefre ich vielmehr dieselbe hiedurch ungemein. Vor allem aus ist richtig, daß ich auf diese weise alle schlechten grasarten, und zwar von grund ausrente. Nachdem ich den rasen weggenommen, pflüge ich den grund eines halben fußes tief, und laß ihn den winter hindurch also liegen. Bey ankommendem frühling nehme ich so viel

viel dung, als ich sonst auf den mit räsen gebau-
ten rebacker würde verwendt haben, und bedüng
damit die wiese. Beträgt das stück einen hiesigen mor-
gen, so säe ich zehn pfunde schmalheusamen, den
ich einen und einen halben zoll tief mit der schaufel
unter die erde bringe. Ich lasß diese arbeit mit
kleinen schaufelhieben geschehn, damit der same
desto gleicher vertheilt werde. Wenn dieses ge-
schehen ist, so säe ich noch ein viertheil pfund fla-
mändischen flee, und lasß den grund mit einer re-
che eben machen, und zugleich den fleesamen bede-
cken. In dem gleichen jahre sammle ich davon
zween räube ein, anstatt, daß ich vorhin nur ei-
nen bekommen hatte.

Bon bearbeitung der Neben.

Es ist noch um die bearbeitung der Neben zu
thun, über welche ich mit den übrigen rebleutern
nicht gleicher meynung bin. Man muß sich billig
verwundern, daß, seit dem man reben anbauet,
die beste art dieselbe anzustellen noch nicht entdeckt
ist; Ich meinenstheils suche die bequemste zeit da-
zu in dem herbste, von der weinlese an, bis auf
weihnacht; als in welcher zeit man auch die ar-
beiter am ersten und wohlfeilsten findet.

Es ist ein grosser irrthum, daß man glaubt,
der frost werde dadurch in das erdrich gebracht.
Eine oft wiederholte erfahrung hat mich belehret,
daß diese arbeit, weit und fern, daß sie die reben
dem frost aussezzen sollte, dieselben viel eher davor
verwahret; sonderlich wenn man dieselben zu glei-
cher zeit bedüngt. Oft ist der frost, sobald ich
dies

dieselben gegraben hatte, unmittelbar darauf gefolget; Ich habe aber niemals gewahret, daß er meine rebstöfe im geringsten beschädiget habe. Im gegenthile hatte ich weniger frost in denselben, als aber in denen, die im herbste nicht bearbeitet worden. Was für grosse vortheile entstehen nicht aus dieser bearbeitung? 1) Kan ein besseres mittel nicht gefunden werden, alle unnützen grasarten auszureutzen. 2) Der dünger, den man auf die erde thut, erwärmt dieselbe den winter über, vereinigt sich mit ihr, nährt und befestigt die wurzeln der stöfe, und macht dieselben fruchtbar: sein ganzes bestandwesen wird zum nutzen angewendt; da hingegen derjenige, den man im frühling auf die erde bringt, guten theils, weil man ihn meistens allzufrüh in hutten (achselförben) in die reben trägt, verstreut wird: auch daselbst vertrofnet und ausdünstet, eh er unter die erde gebracht wird, wie es im jahre 1761. geschah, da ein beständiger nordwind durch den ganzen frühling herrschte, und man also nur langsam graben konnte, weil das erdrich ungemein fest war: Nebst diesem allem wird der dünger, wenn man zum zweyten male die erde umgräbt, welches bald nach dem ersten umgraben geschieht, wieder oben auf die erde gebracht wird, wo er seine eigenschaft verliert. 3) Wenn die erde also im herbste eröfnet wird, so wird sie viel eher und überflüssiger den winter hindurch von den salzen geschwängert, die sich in der lust, in dem schnee und regen befinden. Sie ist einem schwamme gleich, der nichts verliert, und dieses bekommt ihr gewißlich eben so zu gut, als der dünger selbst.

4) Ist

4) Ist die umgräbung im frühling ungleich komlicher und leichter. Das harte erdrich wird fein und loser gemacht, so daß ein arbeiter des tags eben so viel arbeit macht als sonst zweene. Dieser vortheil ist auch um so viel grösser, weil die arbeiter im fruhling theurer sind, wie man lezthin erfahren hat, da sie eben die halbe arbeit verrichten konnten, und da viele rebleute, des schönen wetters ungeacht, von dem wachsen der blätter übereilt, sich gemüstiget sahen, dieselben zu erbrechen, ehe der rebäcker das erste mal völlig umgehakt worden. 5) Und (dieser punkt verdient alle unsre aufmerksamkeit) ist es nicht deutlich und klar, daß ein rebäcker, der von allem grase gereinigt ist, sich nicht so leicht erschöpft, als ein andrer, der eine grosse menge pflanzen nähret, die denselben zum nachtheil der rebstöcke aussaugen, so daß sie nichts als schwache überreste übrig haben? Wer weiß nicht, daß die meisten Reben, wenn sie umgegraben werden, oft den wiesen gleich sehen, und daß man oft vor den arbeitern her das gras ausraufen muß, welches, da es bereits seinen samten trägt, behende wieder aufwächst, und so gleich nach dem umgraben das erdrich aufs neue bedeket. Hiezu kommt noch, daß man zu ende des augstmonates, und den herbstmonat hindurch, sich bemüht findet, die Reben, zu einer zeit, da bereits ihre früchte reif zu werden beginnen, von neuem zu durchgehñ, um dieselben von dem überflüssigen grase zu reinigen; weil sonst zu besorgen stünde, daß das gras die fäulung vor der zeitigung der trauben befördern möchte. Indem man aber das gras so späte ausreift, werden die trauben die

die dennzumal allbereit sehr zart sind, nothwendig beschädigt. 6) Trift endlich im frühling ein frost ein, weil die augen der reben hervorbrechen; welche Reben werden dennzumal am reichsten behängt? Sind es nicht die, auf die der reif sich weder ansezten noch aufhalten kan, und wo die wärme, welche beständig aus einer offenen erde ausdünstet, die rebstöfe davor bewahrt. Es hellt also aus diesem allem, daß die umhakung des erdrichs vor dem winter beydes die Reben bereichert; und zugleich die arbeit des folgenden jahres ersezt.

Verschiedene rebleute spotteten meiner, da sie sahen, wie ich die erde unmittelbar nach dem herbst umarbeitete. Wie? sagten sie: den frost in die erde einführen; sich keine zeit zu gut gebess; voreilende kosten verursachen, ehe man noch den wein verkauft hat: welche ungereimte anstalten? dennoch haben einige, es sey aus blosser nachahmung oder aus überlegung, angefangen dieser vorschrift nachzugehn, und gewißlich sie werden daß von nicht wieder abstehn (*).

Es

(*) Wo der abhang des Nebakers steil ist, ist alsdenn nicht zu befürchten, daß das durch diese arbeit zertrennte erdrich durch die in dem herbst oft einfallenden starken regen hinuntergeschwemmt werde? Sind aber die Reben weniger abhangend, oder fast ebenliegend; und füllt das wasser von dieser nassen jahrszeit, da die ausdünstung geringer ist, dieses aufgebrochene und schwammichte erdrich: ist auch dennzumalen nicht zu befürchten, daß ein einbrechender frost im christmonat, auf diesem angefeuchteten erdrich die rebstöfe ver-

Es wäre aber billig, daß die eigenthümer der Reben, um den fleiß ihrer rebleute aufzumuntern, einen theil der unkosten, die diese arbeit erfordert, ertrügen, bis die rebleute aus der erfahrung überzeugt werden, wie vortheilhaft diese herbstarbeit seyn muß. Ich rathe auch deswegen die reben im herbste tief zu haken, weil gewöhnlich im frühjahre die arbeiter diese arbeit desto schlechter verrichten, da sie genug zu arbeiten finden. Ich rathe aber auch nichts desto weniger die Reben das folgende Jahr wie gewohnt dreymal zu arbeiten, oder umzuhalten, und die übrige arbeit jede zu ihrer zeit, und bei guter witterung zu verrichten. Ich halte das für den vornehmsten theil des Rebenbaues, zu verhindern, daß das erdrich seine safte nicht zu der nahrung des unnützen grases verschwende. Diese sind so viele blutsauger, die sich beständig zum nachtheile der rebstöcke nähren; und die man also mit der äussersten vorsicht ausreutten muß. Endlich wird bei öfterm umhaken die arbeit auch ungleich leichter gemacht; der dünger erspart, und dieses ist unter dem segen des Höchsten die vornehmste quelle einer reichen Weinlese.

Hindernisse eines guten Rebenbaues.

Ein besondres hinderniß des guten anbaues der Wein-

verderbe? Ist es gut die Reben zu schneiden indem man diese Herbstarbeit verrichtet, wie man zu Twann an dem Bielersee versucht hat? Wir wünschten, daß der verfasser dieser abhandlung neue versuche hierüber anstellte, diese bedenken aufzulösen.

Weinreben kan ich nicht mit stillschweigen übergehn. Es entsteht daraus, daß eine allzu grosse weite landes, an morgen oder mannwerken, einem einzeln rebmanne zu bearbeiten anvertraut wird. Ich habe angemerkt, daß diejenigen die 7. bis 8. morgen besorgen, nicht mehr wein erhalten, als diejenigen, die nur 4. morgen zu bearbeiten haben. Woher entsteht ein so beträchtlicher unterscheid? Es ist nicht schwer dieses erweislich zu machen: Meines erachtens liegt die ursache grösten theils hierinn:

Ein rebmann, der einen allzu grossen Rebaker zu bauen hat, kan denselben nicht behörig bearbeiten. Er kan ihn fürs erste mehr nicht, als einmal des jahres, und zwar nur schlecht obenhin behaken. Er ritzt kaum die erde; wie sollte er denn seine rechnung daben finden können? Indessen muß er die arbeiter nichts desto weniger unterhalten; und also erfahren, daß wer zu viel sucht, allzuwenig erhaschet. Sagt man gleich, er dörfe nur sich die nöthigen arbeitsleute anschaffen, und die reben wenigstens zweymal des jahrs ordentlich umarbeiten lassen; so dienet zur antwort, daß man die arbeiter nicht allemal zur gelegnen zeit findet; neben dem betriegt man sich noch oft in dieser rechnung; denn die tägliche erfahrung lehret, daß je zahlreicher die arbeiter in einem rebaker eintreffen, desto mehr verzehren sie an nahrung, und desto weniger arbeit verrichten sie. Ich sah eines tags einen trupp von 8 oder 9, und einen andern nur von vieren; und gewahrte zu meiner grösten bestürzung, daß diese letztern des abends eben

eben so viel arbeit vollbracht hatten , als die erstern. Die ursache ist , daß gegen einen guten und fleissigen arbeiter der sich unter denselben befindt , die übrigen alle nur ihre zeit verplaudern ; hierzu muß man aufrecht stehn , weil man nicht zwei arbeiten mit einander verrichten kan : Indem man aber sich aufrecht hält , wird die erde nicht bearbeitet , man bleibt in der arbeit zurück , und nichts destoweniger hat man zur gewohnten zeit eben so grosse lust zum essen : Dieses aber richtet unfehlbar den armen rebmann zu grund. Es sind zu viele mäuler zum essen , und zu wenige hände zur arbeit.

Sollte man fragen , was für eine anzahl von morgen einem rebmanne zu übergeben das rathsamste sey : so darf meines erachtens ein verständiger eigenthümer einem rebmanne mehr nicht als 4. oder 5. morgen oder mannwerke anvertrauen. Es ist ratsamer verschiedene rebleute zu haben ; und es dienet dem eigenthümer und dem rebmanns zum größten vortheile. Die anzahl der arbeiter belangend , so glaube ich , drey oder viere auf einmal seyen genug : weil diese anzahl sich der arbeit besser befleissen , und also besser fortrüfen werden , als eine grössre. Ich will zwar meine vorschläge nicht als gesetze dargeben. Ich kan aber ohne die Wahrheit zu verlezen , sagen , daß ich dieser vorschrift beständig folge , und daß mir dieselbe zu nicht geringem vortheil gereicht.

Man wird von selbst erachten , daß ich diesen Gegenstand nur obenhin berühre. Man würde ein grosses buch abfassen müssen , wenn man alles ,

was zum Rebenbau gehöret, ausführlich abhandeln wollte: dieses aber würde meine Kräfte übersteigen. Sonderlich würde über die Weise, Zeit und Personen, in Ansehung der Erbrechnung der Reben vieles zu sagen seyn.

Den 8. Jenner 1762.

Gab. Auet.



V. Au